

Leaving Care

Das neue Kompetenzzentrum bietet
Wissen und Support – Seite 34

CURAVIVA

Fachzeitschrift Curaviva
Verband Heime & Institutionen Schweiz



Wohnen

Bedürfnisse und Angebote

«Alles aus einer Hand» kann auch aus einer bestehenden Institution wachsen

«Manchmal muss man einfach etwas wagen»

Betreutes Wohnen mit Spitex-Dienstleistungen, geschützte Wohngruppen und betreute Wohngruppen, Pflegestudios und Pflegeabteilungen: Im Alterszentrum St. Martin in Sursee LU wird das «Wohn- und Pflegemodell 2030» eigentlich schon seit rund 20 Jahren gelebt.

Von Claudia Weiss

Wenn Franziska Kägi das Alterszentrum St. Martin in Sursee mit seinen verschiedenen Wohnangeboten vorstellt, blitzen ihre Augen auf. Und mit ihrer Begeisterung steckt die Pflegedienstleiterin nicht nur mögliche Bewohnerinnen und Bewohner an, sondern auch künftige Mitarbeitende. «Viel Betreutes Wohnen, weniger Pflegeplätze – wenn ich von unseren Wohnformen erzähle, die wir ja selber für uns auch wählen würden, nimmt es allen den Ärmel hinein.»

Am Anfang war das St. Martin ein ganz normales Pflegeheim mit drei Abteilungen und rund 70 Betten. Genau 50 Jahre ist es her, seit die ersten Bewohnerinnen und Bewohner einzogen, vor Kurzem fand die grosse Jubiläumsfeier statt. Vor knapp einem Vierteljahrhundert begann dann der Wandel zum Alterszentrum – nicht mit grossen Projektplänen und viel Brimborium, sondern fliessend, immer aus den anstehenden Bedürfnissen heraus wachsend. Mittlerweile ist, angelehnt an das Curaviva-Wohn- und Pflegemodell 2030, sogar ein «Wohn- und Pflegemodell Sursee 2030» entstanden. Viele der Veränderungen wurden massgeblich angeregt durch Franziska Kägi, die heute 57-jährige Pflegedienstleiterin mit der kecken Kurzhaarfrisur und Energie für zwei, die vor 26 Jahren neu in dieser Funktion eingestellt worden war. Sie lacht. «Damals war ich so schüchtern, man glaubt es kaum.» Aber sie wuchs rasch in ihre neue Rolle hinein, stellte fest, wo etwas

haperte, und suchte unkompliziert nach Lösungen. «Dafür musste ich lernen hinzustehen und gut zu argumentieren.» Zum ersten Mal tat sie das, als ihr die ungünstige Situation mit den beiden nebeneinander liegenden Wohnhäusern (siehe Abbildung Häuser 3 und 7) auffiel: Die Alterswohnungen wurden damals von der lokalen Spitex betreut, für Notfälle jedoch war das St. Martin zuständig. «Das bedeutete unter Umständen, dass wir notfallmässig zu Frau Müller eilen mussten, die blutend am Boden lag, ohne dass wir eine Ahnung hatten von ihrem Allgemeinzustand, weder wussten, wer ihr Hausarzt war noch welche Medikamente sie üblicherweise zu sich nahm.»

Ein unbefriedigender Zustand. Pflegedienstleiterin Kägi sprach den Zentrumsleiter Urs Arnold darauf an, und gemeinsam fanden sie eine Idee zur Lösung – und den Rückhalt der Gemeinde: «Wir einigten uns mit der Spitex und richteten in den beiden Häusern ein Betreutes Wohnen ein.» Das neue Angebot heisst seither «Ambulante Pflegeleistungen im Betreuten Wohnen» und bedeutet, dass nicht mehr die Mitarbeiterinnen der lokalen Spitex die Bewohnerinnen und Bewohner der inzwischen über

80 Alterswohnungen pflegen und betreuen, sondern pro Schicht vier Pflegefachfrauen des St. Martin. Zusammen mit den Nachbarliegenschaften sind heute über 100 Personen dem Betreuten Wohnen angeschlossen.

Die Alterswohnungen im neuen Haus Nummer 8 sind hell und praktisch, in diesen Wohnungen kann die Küche je nach Bedarf mit einem praktischen Rollkorpus vom Wohnraum abgetrennt werden. Margrit Steinmann wohnt im zweiten Stock. Sie hat ihren Korpus unter dem Fenster an die Wand gestellt. «Das ist praktischer und lässt mir mehr Raum», sagt sie und deutet mit einer Armbewegung lächelnd auf ihr kleines Reich. Die Aderthhalb-Zimmer-Wohnung ist zwar kleiner, als sie sich das vor ihrem Einzug vor drei Jahren gewünscht hätte. Aber inzwischen ist die 85-Jährige «mehr als zufrieden» und hat sich daran gewöhnt, dass ihr Bett in einer Fensternische am Ende des hellen Wohnraumes steht. «Ich habe ein paar meiner Möbel mitgenommen und ein paar neue gekauft, jetzt bin ich richtig gemütlich eingerichtet», strahlt sie, während sie die Zeitung ordentlich zusammenfaltet. Was sie an der Wohnung besonders schätzt, ist die Lage mit Aussicht und Lift. «Hier oben ist es so schön hell, und ich sehe die Leute unten vorbeispazieren.» Nicht zu vergessen die Notfallknöpfe, einen neben der Tür und einen neben dem Bett: In einer Notsituation genügt ein Knopfdruck, und sofort käme ihr eine der Pflegefachpersonen aus der Abteilung Betreutes Wohnen zu Hilfe.

Jeden Morgen, wenn Margrit Steinmann ihre Post leert, dreht sie ausserdem einen Knopf im Briefkasten um – bliebe er liegen, würde das bei der Kontrollrunde bemerkt. Sie lacht: «Zweimal

habe ich bisher vergessen, ihn umzudrehen, und war dann sehr erstaunt, als plötzlich eine Pflegefachfrau an die Tür klopfte.» Dann nickt sie zufrieden: «Es ist sehr beruhigend zu wissen, dass ich hier nicht einfach unbemerkt liegen bleiben würde.» Für kleine Handreichungen helfen die Nachbarn einander selber aus, holen füreinander Brötchen oder leeren den Briefkasten. «Das fördert die Selbstständigkeit und das aktive Zusammenleben», freut sich Pflegedienstleiterin Franziska Kägi. Genauso hat sie sich das vorgestellt.

Betreutes Wohnen auch mit Ergänzungsleistungen

Besonders wichtig war dem Leitungsteam, dass das Betreute Wohnen sogar für Bewohnerinnen und Bewohner mit Ergänzungsleistungen erschwinglich ist. Eine Aderthhalb-Zimmer-Wohnung ist beispielsweise bereits ab 865 Franken monatlich inklusive Nebenkosten zu mieten, mit der Betreuungspauschale von 300 Franken kostet sie also 1165 Franken. Die grösste und teuerste Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung kostet 1480 Franken, die Betreuungspauschale für eine Person 300 Franken, für zwei Personen 420 Franken, die Wohnung komplett also 1780 Franken. Die Pflegeleistungen für das Betreute Wohnen werden analog zu Spitex-Tarifen abgerechnet.

Viele Bewohnerinnen und Bewohner nehmen ausserdem regelmässige Hilfe beim Haushalt in Anspruch, diese Leistungen werden von der Abteilung Hauswirtschaft getätigt. Für die regelmässigen hauswirtschaftlichen Leistungen zum Preis von 55 Franken pro Stunde erhalten die Bewohnerinnen und Bewohner des St. Martin – wie alle anderen Spitex-Klienten – von der Stadt Sursee einen Beitrag von 22 Franken, bezahlen also selber 33 Franken.

Hinzu kommen Auslagen für besondere Betreuung, 78 Franken pro Stunde. Eine Stunde pro Monat wäre sogar noch mit Ergänzungsleistungen finanzierbar, was darüber hinausgeht, muss selber bezahlt werden. «Das sind allerdings meistens nur situative Leistungen, beispielsweise verschiedene Begleitungen oder kleine Hilfenarbeiten im Haushalt», erklärt Zentrumsleiter Urs Arnold. «Oder wenn eine leicht demente Bewohnerin anfangs Hilfe beim Einleben benötigt, zum Essen begleitet werden muss oder ihr aussergewöhnlich das Essen in die betreute Wohnung gebracht wird.»

Viele der weitgehend selbstständigen Bewohnerinnen und Bewohner nehmen das Mittagessen, zum Teil das Mittag- und Abendessen oder

Die Pflegeleistungen für das Betreute Wohnen werden analog zu Spitex-Tarifen abgerechnet.



«Wohn- und Pflegemodell Sursee Dörfli im Städtli, in dem Menschen

2030»: Aus einem gewöhnlichen Pflegeheim wuchs im Lauf von 20 Jahren eine Art mit verschiedenen Bedürfnissen die passende Wohnform finden.

Foto: Alterszentrum St. Martin

SITUATIONSPLAN

- 3 Betreutes Wohnen
Betreute Wohngruppe Martinshof
für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung
- 4 Betreutes Wohnen
Geschützte Wohngruppe Martinsegg
für Menschen mit Demenz
- 5 Betreutes Wohnen
Pflegewohngruppe Martinspark
mit Kurzzeitpflegeabteilung
- 7 Betreutes Wohnen
Büro Betreutes Wohnen
- 8 Betreutes Wohnen
Geschützte Wohngruppe Martinsblick
für Menschen mit Demenz
- 9 Pflegeheim St. Martin
Café, Küche, Wäscherei, Verwaltung, Kapelle, Fusspflege, Coiffure
- K Klostergarten
für kleine Spaziergänge durch gepflegte Gärten
- T Tierpark
mit verschiedenen Kleintieren

je nach Wunsch gar sämtliche Mahlzeiten im St. Martin ein – zu vergünstigten Preisen. Ein Frühstück kostet 6 Franken, ein Mittagessen an Werktagen 12 Franken und ein Nachtessen 8 Franken. «Gerade diese Vergünstigung schätzen viele enorm», weiss Urs Arnold.

Das Büro für die Abteilung Betreutes Wohnen befindet sich in einer ehemaligen Alterswohnung im Erdgeschoss des Hauses Nummer 7. An der Wand hängt eine grosse Plantafel mit den Namen der Bewohnerinnen und Bewohner, die Leistungen der Pflege in Anspruch nehmen. Soeben heftet Fabienne Grüter die Namensschildchen der Pflegefachpersonen für die Planung der nächsten Tage daran. Die Pflegefachfrau HF ist Stellvertretende Leiterin des Betreuten Wohnens und liebt ihre Arbeit: «Wir pflegen Persönlichkeiten in ihren eigenen vier Wänden, das macht die Arbeit sehr abwechslungsreich.» Für die Pflegedokumentationen arbeiten Fabienne Grüter und ihr Team mit iPads.

Nachts ist das Nachtdienst-Team des Alterszentrums für Notfälle bereit und zwischendurch unterwegs, um beispielsweise jemandem um eine bestimmte Zeit Medikamente zu verabreichen oder um einen abgemachten Kontrollbesuch zu tätigen. Manchmal ist auch ein Bettwäsche-Wechsel nach einem Inkontinenz-Zwischenfall nötig. «Notfälle, beispielsweise aufgrund von Stürzen oder Angstzuständen, kommen maximal einmal pro Woche vor», sagt Pflegedienstleiterin Kägi. Dennoch beruhigt der Notrufknopf die Bewohnerinnen

und Bewohner und ermöglicht ihnen, wesentlich länger selbstständig zu wohnen. Ungefähr die Hälfte aller Bewohnerinnen und Bewohner benötigen einzelne pflegerische Dienstleistungen. «Pflegerisch bedeutet das meist keine grosse Herausforderung», sagt Fabienne Grüter. «Dafür sind die Beziehung und das Gespräch umso wichtiger, und wir leisten oft psychologische Unterstützung.» Sie schätzt sehr, dass sie selbstständig und zugleich im Team arbeiten kann, dass sie aber in Notfällen trotzdem gefordert ist. «Das macht jeden Tag spannend.»

So bleiben Fachpersonen nach der Ausbildung erhalten

Diese Zufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist für Pflegedienstleiterin Franziska Kägi das A und O. «Sie leisten strenge Arbeit, dafür müssen sie Wertschätzung hoch drei erfahren!» Gerät jemand der Mitarbeitenden in eine Krise, versucht sie deshalb herauszufinden, ob eine Weiterbildung die jeweilige Person wieder motivieren könnte, oder ob ein Wechsel in eine kleinere Wohngruppe die nötige Entlastung bietet. «Es ist wichtig, dass am richtigen Ort gute Leute sind», findet Kägi. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass dank dieser Flexibilität die meisten Fachpersonen auch nach der Ausbildung erhalten bleiben – oder als Wiedereinsteigerinnen nach der Familienpause gerne wieder zurückkehren. Pflegefachpersonen, die im St. Martin ausgebildet werden, sehen zudem in die verschiedenen Abteilungen hinein, «das heisst, sie haben viel

Wechsel erfahren und sind krisenerprobt». So können sie am Ende entscheiden, ob ihnen eher die spitexähnliche Arbeitsweise im Team des Betreuten Wohnens passt oder jene in der Kurzzeitpflegeabteilung mit den stetigen Wechsels. Oder lieber die Langzeitpflege mit den meist schwer pflegebedürftigen Bewohnerinnen und Bewohnern, die Arbeit in der Demenzwohngruppe oder in der Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung.

Die eine der beiden Wohngruppen für mobile Menschen mit Demenz befindet sich im Parterre in Haus Nummer 4. In der Wohngruppe im Erdgeschoss sitzen fünf Frauen um den Tisch, lesen, trinken Tee oder plaudern mit der Betreuerin von der Nachmittagsschicht. Ein betagter Herr hat es sich vor dem Fernseher gemütlich gemacht, ein anderer döst auf dem Sofa. Vor dem Wohnzimmerfenster sieht man den eingezäunten Garten, der zum gefahrlosen Spazieren einlädt. Die erste geschützte Wohngruppe entstand vor 15 Jahren, als das Alterszentrum die ersten Bewohnerinnen und Bewohner beherbergte, die aufgrund ihrer Demenzerkrankung rastlos waren. «Einige räumten nachts das ganze Zimmer um und sorgten mit ihrer Unruhe für Streitigkeiten mit den Mitbewohnern», erinnert sich Pflegedienstleiterin Kägi. Die Pflegeteams standen vor der Wahl, diese Bewohner entweder mit Medikamenten ruhigzustellen oder eine andere Wohnform zu finden. «Klar war, dass eine grosse Wohngruppe zu viele Reize bedeutet hätte, also musste eine übersichtliche Lösung gefunden werden.»

«Eine wundervolle Wohnform»

Die Idee kam Franziska Kägi im Sommer 2003, an einem Sonntag am See. Plötzlich war ihr klar, dass sich dafür die Abteilung mit Ein-, Zwei- und Dreibettzimmern der Kurzzeitpflegeabteilung im Haus 4 eignen würde, weil es dort ohnehin wegen der vielen Wechsel viele Diskussionen wegen der Mehrbettzimmer gab und so das Angebot nicht ideal war. Zentrumsleiter Urs Arnold liess sich nach anfänglichem Zögern überzeugen. «Und die Stationsleitungen waren sofort Feuer und Flamme, sie fanden das eine wundervolle Wohnform», freut sich Kägi. Auch die Stadt Sursee war rasch von den Plänen für die geschützte Wohngruppe überzeugt. Und der Alltag bestätigte bald, dass die Überlegungen richtig waren. Im 2004 wurde dann Haus 5 mit der neuen Kurzzeitpflegeabteilung eröffnet. «Diese Abteilung ist bis heute ein grosser Erfolg», freut sich die Pflegedienstleiterin. «Dort erhalten viele Menschen in einer Krise vorübergehend Unterstützung oder Angehörige können ihre pflegebedürftigen Angehörige für eine Zeit lang zur Entlastung geben.» Zudem sei diese Abteilung ein spannender Arbeits- und Ausbildungsplatz.



Margrit Steinmann in ihrem kleinen, aber hellen Reich: Sie ist froh, dass sie jederzeit mehr Betreuung dazubuchen könnte.

Foto: cw

Inzwischen konnte sich das St. Martin vor lauter Anmeldungen für das Betreute Wohnen kaum mehr retten, deshalb wurde neben den alten Gebäuden das neue Haus Nummer 8 gebaut. Weil auch der Bedarf an geschützten Wohnplätzen für demenzerkrankte Personen angestiegen war, fiel schnell der Entscheid, im Parterre dieses Hauses eine zweite geschützte Wohngruppe einzurichten. Jetzt bietet das Alterszentrum insgesamt 21 geschützte Plätze.

Betreute und geschützte Wohnplätze sind sehr begehrt

Oskar Zumbühl, der Nachbar von Margrit Steinmann, kennt die Demenzgruppe im Erdgeschoss gut: Seine demenzerkrankte Frau und er wohnten noch gar nicht lange in der betreuten Zwei-Zimmer-Wohnung, als es ihr plötzlich schnell schlechter ging und sie in die geschützte Wohngruppe wechseln musste. «Dort war sie ausgezeichnet betreut», sagt Zumbühl, der sie täglich dort besuchte. Vor ein paar Wochen ist seine Frau gestorben, und Oskar Zumbühl ist extrem froh, dass er weiss: In seiner Wohnung ist er nicht alleingelassen, er kann sich jederzeit so viel Hilfe dazubuchen wie er benötigt, und er kann zu vergünstigten Preisen so viele Mahlzeiten im Restaurant des Hauptgebäudes einnehmen, wie er möchte. «Ich bin rüdig wohl hier», strahlt er.

**Otto Zumbühl weiss:
In seiner Wohnung
ist er nicht allein, und
er kann jederzeit
Hilfe dazubuchen.**

Ausserdem darf er jederzeit an den Angeboten der Aktivierung und den verschiedenen Anlässen teilnehmen, und er darf das Wellnessbad im ersten Stock des Wohnhauses St. Martinsgrund 5 benützen, nach Belieben im Park, im Klostersgarten oder im Tierpark spazieren oder sich helfen lassen, wenn er einen Fahrdienst oder eine Fusspflege benötigt. Sollten Oskar Zumbühl oder seine Nachbarin Margrit Steinmann eines Tages schwerer pflegebedürftig werden, als das Team vom Betreuten Wohnen auffangen kann, haben die beiden – wie alle Bewohnerinnen und Bewohner dieser Wohnungen – Vorrang bei der Vergabe eines Pflegebetts: Entweder werden sie dann in der Kurzzeitpflegeabteilung betreut, aus der sie wieder in die Wohnung zurückkehren können. Oder wenn das gar nicht mehr geht, in einem der Langzeitpflegebetten. Insgesamt hat das Alterszentrum eine Bewilligung für 128 Pflegeplätze.

Anzeige

CURAVIVA weiterbildung
Praxisnah und persönlich.

quer
denken

Der andere Blick auf den Führungsalltag

Tagung von CURAVIVA Weiterbildung

12. Mai 2020, Neubad Luzern

Weitere Informationen und Anmeldung:
www.weiterbildung.curaviva.ch/management

CURAVIVA Weiterbildung Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 419 01 72, weiterbildung@curaviva.ch

Für alle Abteilungen, das ist Pflegedienstleiterin Kägi wichtig, gilt: «Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tragen die Einstellung mit, dass das Alterszentrum für alte Menschen ein gemütliches Zuhause vom Eintritt bis zum Tod sein soll.» Deshalb sei auch Palliative Care im Haus ein wichtiges Thema, obwohl keine spezielle Abteilung dafür vorgesehen sei: «Stattdessen werden alle immer wieder entsprechend geschult.»

All die laufenden Umstellungen hätten in den Pflegeteams Ängste oder Unsicherheit auslösen können. Kägi schüttelt den Kopf. «Im Gegenteil, die Pflegeteams werden immer mit einbezogen, wenn neue Leitlinien erarbeitet werden, deshalb sind alle mit Herzblut dabei.»

Als es um das Thema Sterben ging, sammelte die Leitung von allen Mitarbeitenden Vorschläge, welche Hilfsmittel den Sterbeprozess erleichtern könnten. So kamen Ideen zusammen von Aroma über Musik bis zu einem Zimmerbrunnen oder Spiritualität – und alle stehen dahinter.

Spontane Lösungen für komplexe Situationen

Die Leitlinien geben die gemeinsame Richtung vor. Aber manchmal erfordert eine Situation spontane Lösungen. Als beispielsweise eine vierzigjährige Frau aus dem Städtli unheilbar an Krebs erkrankte und keinen Hospizplatz in der Nähe fand, bot das Team im St. Martin unkompliziert eine Möglichkeit: Kurzerhand funktionierten sie unter Leitung der Palliativ-Care-Fachfrau ein Zimmer zur «Mini-Palliativ-Abteilung» um, in der die Familienmutter die letzten Lebenswochen verbringen konnte. Ihre Kinder und ihr Mann konnten sie bis zuletzt täglich auf dem Schul- und Arbeitsweg besuchen, und die Familie war extrem dankbar für die unbürokratische Lösung.

Als dann die Anfrage kam, ob ein 65-jähriger ehemaliger Mitarbeiter der Stiftung Brändi mit Trisomie 21 aufgenommen werden könne, stand Franziska Kägi erneut vor einer kniffligen Frage. «Er kann doch nicht auf der Langzeitpflegeabteilung mit hochaltrigen Menschen wohnen», überlegte sie. Aber in der Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung, in der mehrheitlich Frauen mittleren Alters wohnen, hatte sie einen Platz frei. «Das könnte passen», beschloss sie. Und siehe da: «Das Miteinander funktioniert super.» In dieser Wohngruppe findet auch eine Frau mit psychischen Schwierigkeiten aus dem Betreuten Wohnen jeden Abend für zwei, drei Stunden Anschluss und Betreuung. Bald darauf landeten wiederum zwei Anfragen bei Franziska Kägi, die sich nicht so einfach beantworten liessen. Diesmal ging es um ältere Männer, die plötzlich allein lebten, aber noch nie in ihrem Leben etwas im Haushalt angepackt hatten und das wohl auch nie tun würden. Erneut stellte sich die Frage, welche Wohnform für die beiden geeignet wäre. Das sei ja fast schade



«Alle tragen die Einstellung mit, dass das Alterszentrum für alte Menschen ein gemütliches Zuhause vom Eintritt bis zum Tod sein soll.»

Franziska Kägi, Pflege-dienstleiterin St. Martin

für eine komplett ausgerüstete Wohnung, fand Kägi, und ohnehin stand keine frei. In eine Pflegeabteilung gehören die Männer definitiv auch nicht. «Ideal wären Studios oder eine Wohngemeinschaft.»

Beides konnte relativ rasch realisiert werden: Im Neubau Haus 8 wurden damals vier Studios gebaut, die von Ehepaaren im Betreuten Wohnen dazugemietet werden könnten. Mittlerweile mietet nur noch ein Ehepaar zusätzlich diesen Raum. Dafür bewilligte der Kanton im letzten Herbst vier zusätzliche Pflegeplätze. «Das passte gut», freut sich Franziska Kägi. «So konnten wir drei Pflegestudios an drei Menschen vermieten.» Diese erhalten den vollen Hotelservice des Alterszentrums, Betreuung von einer Pflegewohngruppe und bewohnen einen grösseren Raum mit Kochnische statt nur einem Pflegezimmer.

Auch für die Idee einer Wohngemeinschaft fand sich eine Lösung. Im Haus 4 mit altersgerechten Wohnungen konnte die Hauswartwohnung gemietet und eine Drei-Männer-WG eingerichtet werden. Dort wohnen jetzt die «haushaltsfernen» Männer, kochen sich selber Tee und Kaffee und werden von einer der beiden Sozialpädagoginnen der Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung motiviert und unterstützt. Pflegedienstleiterin Kägi ist überzeugt, dass künftig mehr Sozialpädagoginnen und -pädagogen im Altersbereich eingesetzt werden sollten: «Sie helfen den alten Menschen, die Zeit zu strukturieren und sinnvoll zu füllen, ausgeprägter und anders als dies die Teams der Aktivierung und der Pflege anbieten können.»

Ständige Weiterentwicklung zum Dörfli im Städtli

Vor einer Weile hat der Bauherr des neugebauten Nachbarhauses angefragt, ob er seine Wohnungen an das Notrufsystem des Alterszentrums andocken dürfe. Und bald darauf liess sich auch ein zweites Nachbarhaus an das System anschliessen. So entwickelt sich das «Wohn- und Pflegemodell Sursee» laufend weiter, und das Pflegeheim ist zu einer Art Dörfli im Städtli geworden. Gemütlich spazieren an diesem Nachmittag vier Bewohnerinnen dieses Nachbarhauses zum Restaurant hinüber, um dort ihren Nachmittagskaffee zu geniessen und danach das Konzert im Park anzuhören. Braucht es später einmal weniger geschützte Plätze in der Demenzwohngruppe oder mehr Wohnungen für Menschen mit Beeinträchtigung, wird sich das Team im St. Martin wieder etwas einfallen lassen. Pflegedienstleiterin Franziska Kägi und Zentrumsleiter Urs Arnold werden dann zwar nicht mehr mitdenken, weil sie bald in Pension gehen. Aber ihr Motto wird wohl das Alterszentrum St. Martin weiterhin prägen: «Man muss einfach manchmal etwas wagen.» ●

«Ein 65-jähriger Mann mit Trisomie 21 kann doch nicht mit hochaltrigen Menschen wohnen.»

Die Zukunft verlangt von den Heimen viel Flexibilität

«Wir bieten, was wir selber möchten»

Zentrumsleiter Urs Arnold kann sich gar nichts anderes mehr vorstellen als die Wohnformen, die das St. Martin heute anbietet – «ein gemütliches Daheim für alte Menschen».

Interview: Claudia Weiss



Herr Arnold, was bedeutete es für Sie als Zentrumsleiter, sich auf innovative Angebote einzulassen?

Urs Arnold: Heute, nachdem wir in Sursee ja bereits seit 20 Jahren nach dem Prinzip «ambulante und stationäre Angebote aus einer Hand» arbeiten, mutet mich diese Frage schon fast überraschend an – ich kann mir gar nichts anderes mehr vorstellen! Es ist das einzig Logische, wenn man die Bedürfnisse und auch die Finanzen der alten Menschen anschaut, und es ist der richtige Weg, um ihre Selbstständigkeit zu erhalten. Studien beweisen, dass sie dann länger besser beieinander sind.

Wie machten Sie denn die ersten Schritte auf diesem Weg?

Als ich vor 22 Jahren die Stelle im St. Martin antrat, übergab man mir das Projekt, die 50 Alterswohnungen zu Langzeitpflegeplätzen zu ändern. Aber das wäre aus verschiedenen Gründen nicht sinnvoll und nicht realisierbar gewesen. Stattdessen haben wir – trotz Widerständen der Krankenkassen – das Betreute Wohnen mit von uns erbrachten und verrechneten Spitex-Pflegeleistungen eingeführt. Weiter haben wir laufend auf Bedürfnisse reagiert und vorhandene Möglichkeiten angepasst. Beispielsweise als Pilotprojekt in einem der bestehenden Gebäude nebst dem Betreuten Wohnen eine betreute Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung eingerichtet. Oder im unteren Stock eines anderen Gebäudes eine geschützte Wohngruppe für mobile Menschen mit Demenz. Später wurde eine zweite Demenzwohngruppe nötig, und so entwickelte sich das laufend.

Das klingt jetzt so einfach...

Ja, irgendwie war es das auch, nicht zuletzt dank der Stadt Sursee, die uns sehr unkompliziert unterstützte. Natürlich gab es immer wieder interessante und arbeitsintensive Herausforderungen hinsichtlich Bewilligungen, Vertrags- und Tarifrecht oder Abrechnungen. Daher können wir im Betreuten Wohnen nur Menschen aufnehmen, die seit mindestens zwei Jahren in Sursee Wohnsitz haben. Wir handeln unter dem Aspekt, dass das Wohnen auch mit Ergänzungsleistungen bezahlbar sein sollte. Und über allem steht das Normalitätsprinzip: Wir möchten keine Spitalatmosphäre entstehen lassen – hier ist das Daheim der alten Menschen! Wir bieten das, was wir selber auch einmal möchten.

Wie reagierten denn Ihre Mitarbeitenden auf die ständigen Anpassungen, bestanden da anfangs Ängste?

Nein, nicht gross: Wir beziehen sie immer in die Entwicklung mit ein, und auch beim Erarbeiten der Leitlinien sind jeweils Mitarbeitende aus den verschiedenen Abteilungen dabei, das ist sehr wichtig. Wir halten Werte wie Ordnung und Sicherheit hoch und achten auf eine übersichtliche Organisation und eine gute Fehlermeldekultur. Im Gegenteil, unsere Flexibilität bescherte uns auch schon schöne Erfolgsgeschichten, beispielsweise mit jener Mitarbeiterin, die wir aus einem Arbeitslosenprojekt übernahmen – heute ist sie Fachfrau und macht Lernbegleitung. Oder ein Mitarbeiter aus Eritrea, der als Pflegemitarbeiter bei uns anfang, startet nächstes Jahr seine Ausbildung zum Fachmann Betreuung.

Braucht es für ein Angebot «aus einer Hand» neue Skills?

Wir haben zwei, ab Herbst drei Sozialpädagoginnen eingestellt, damit diese die Bewohnerinnen und Bewohner in den Wohngruppen täglich zu noch mehr Selbstständigkeit motivieren. Ausserdem setzen wir stark auf Ausbildung: Es ist enorm wichtig, dass wir Fachpersonal ausbilden und zu diesen dann Sorge tragen. Deshalb bieten wir nebst 22 Ausbildungsplätzen in der Pflege, Betreuung und Aktivierung fünf Hotellerie-Lehrstellen, eine in der Verwaltung und auch zwei Ausbildungsplätze in Sozialpädagogik an.

Wie sieht aus Ihrer Sicht die Zukunft der Langzeitpflege aus?

Wir müssen attraktiv und gut sein und uns flexibel an die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner anpassen. Hier in Sursee möchten wir uns als Kompetenz- und Gesundheitszentrum weiterentwickeln und zu diesem Zweck die Drehscheibe 65plus von Pro Senectute, die Informationen und Dienstleistungen bietet, sowie die lokale Spitex in einen geplanten Neubau mit Baubeginn 2025 als Mieter unter unser Dach holen. Es braucht eine etwas andere Denkweise, denn Spitex und Heime werden künftig noch näher miteinander arbeiten.

Was bedeutet das letztlich für die klassischen Heime?

In Zukunft ist wie gesagt viel Flexibilität gefragt. Die Institutionen müssen rasch auf den Markt reagieren können. Da hilft nur, sich an die Bedürfnisse anzupassen: Ein Kurzaufenthalt beispielsweise bedeutet zwar im Moment einen grossen Mehraufwand – bei uns sind das jährlich mehr als 100 Ein- und Austritte mit vielen Einzelgesprächen. Aber: Kurzaufenthalte oder Tagesgäste bringen uns die künftige Kundschaft. Die Leitung der Altersinstitutionen muss bestückt sein mit gut qualifizierten Fachpersonen aus der Pflege, der Hotellerie und der Betriebswirtschaft. Diese müssen möglichst viele Kompetenzen und Freiraum haben für ein flexibles und unternehmerisches Handeln. ●